



Vera Hennefeld, Wolfgang Meyer,  
Stefan Silvestrini (Hrsg.)

# Nachhaltige Evaluation?

Auftragsforschung zwischen Praxis und Wissenschaft

Festschrift zum 60. Geburtstag von  
Reinhard Stockmann

WAXMANN

Vera Hennefeld, Wolfgang Meyer,  
Stefan Silvestrini  
(Hrsg.)

# Nachhaltige Evaluation?

Auftragsforschung  
zwischen Praxis und Wissenschaft

Festschrift zum 60. Geburtstag  
von Reinhard Stockmann



Waxmann 2015  
Münster • New York

### **Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Print-ISBN 978-3-8309-3245-1

E-Book-ISBN 978-3-8309-8245-6

© Waxmann Verlag GmbH, Münster 2015

Steinfurter Straße 555, 48159 Münster

[www.waxmann.com](http://www.waxmann.com)

[info@waxmann.com](mailto:info@waxmann.com)

Umschlaggestaltung: Gregor Pleßmann, Ascheberg

Titelbild: Ulrich Thul, Ludwigshafen

Satz: Sven Solterbeck, Münster

Druck: Hubert & Co., Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier,  
säurefrei gemäß ISO 9706



Printed in Germany

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.  
Kein Teil dieses Werkes darf ohne schriftliche Genehmigung des  
Verlages in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung  
elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

# Inhalt

Einleitung .....	7
<i>Vera Hennefeld, Wolfgang Meyer und Stefan Silvestrini</i>	

## I Evaluation als Notwendigkeit? Nachhaltige Modernisierung

Von der angewandten Sozialforschung zur Sozialforschung der Verwendung .....	15
<i>Walter Müller</i>	

Der Beitrag wissenschaftlicher Evaluation zur Evidenzbasierung in Politik und Praxis .....	41
<i>Christiane Spiel und Barbara Schober</i>	

Reflexive Modernisierung – oder doch: Evaluation als Ausrede? .....	53
<i>Wolfgang Meyer</i>	

Evaluation zwischen Angebot und Nachfrage – Vom Ethos der Forschung und dessen Wirkung auf die Wissensmärkte .....	73
<i>Eike Emrich</i>	

## II Evaluation als Profession? Nachhaltige Forschung und Lehre

Professionelle Evaluation oder Evaluation als Profession? .....	101
<i>Wolfgang Böttcher und Jan Hense</i>	

Masterstudiengang Evaluation – Professionalisierung der Evaluation durch hochschulische Ausbildung .....	121
<i>Jörg Rech unter Mitarbeit von Sandra Schopper</i>	

Well done? Who knows ... Ein Plädoyer für Meta-Evaluationen .....	143
<i>Alexandra Caspari</i>	

Evaluation, Reinhard Stockmann and the three M's: Methods, Modalities and Mechanisms .....	167
<i>Frans L. Leeuw</i>	

Die Zeitschrift für Evaluation – Aufbau und Entwicklung .....	177
<i>Hansjörg Gaus</i>	

### III Evaluation als Entwicklung? Nachhaltige Nutzung

Six Uses of Evaluation ..... 187  
*Evert Vedung*

Evaluierungssysteme in der Entwicklungszusammenarbeit  
Oder was Evaluation mit der Völklinger Hütte zu tun hat.  
Einige Überlegungen aus Beobachtungen Reinhard Stockmann gewidmet ..... 211  
*Dominique de Crombrughe*

Evaluierungen – so what?  
Voraussetzungen für die Nützlichkeit von Evaluierungen  
in der Entwicklungszusammenarbeit ..... 227  
*Stefanie Krapp*

Policy-Analyse, Evaluation und Politikberatung  
im Kontext von Integrationspolitik ..... 243  
*Dieter Filsinger*

### IV Evaluation als Erfolg? Nachhaltige Wirkungen

Der Beitrag Reinhard Stockmanns zur Evaluationsforschung –  
Eine (Zwischen-)Bilanz ..... 275  
*Stefan Silvestrini*

Das Centrum für Evaluation (CEval) – Rückblick und Ausblick ..... 291  
*Vera Hennefeld*

Autorinnen und Autoren ..... 311

# Einleitung

*Vera Hennefeld, Wolfgang Meyer und Stefan Silvestrini*

Evaluation boomt. Darüber gibt es mittlerweile nicht mehr die geringsten Zweifel. Ausgehend von ihren Wurzeln in Nordamerika und einigen europäischen Staaten begann der Prozess der Institutionalisierung und Professionalisierung von Evaluation in den 1970er/1980er Jahren. Mit Gründung der Europäischen Evaluationsgesellschaft und einer Reihe wichtiger nationaler Vereinigungen von Evaluierenden erreichte in den 1990er Jahren diese Entwicklung Europa und hat sich dann mit der Jahrtausendwende über die gesamte Welt verbreitet. Heute gibt es in etwa 100 Ländern der Erde eigene Evaluationsgesellschaften und in jedem Subkontinent supranationale Organisationen, die wiederum alle in einem Weltverband, dem IOCE, verbunden sind. 2015 ist nun von einigen UN-Organisationen (UNICEF, UNEG und UN Women) zum Jahr der Evaluation ausgerufen worden. Ein Ende der Erfolgsgeschichte der Evaluation ist gegenwärtig nicht absehbar.

Es sind immer Einzelpersonen, Pioniere, die eine solche Entwicklung vorantreiben. Wer die weltweite Evaluationsgemeinschaft hierzu befragt, bekäme vermutlich eine lange Liste von Namen vorrangig amerikanischer Evaluationsforscherinnen und -forscher: Huey T. Chen, Ernest House, Michael Q. Patton, Peter H. Rossi, Michael Scriven, Robert Stake, Daniel L. Stufflebeam, E. A. Suchmann, Carol H. Weiss wären sicher auf dieser Liste. Zumindest in Europa würden aber auch noch andere Namen genannt werden, die für die Entwicklung der Evaluation auf diesem Kontinent von besonderer Bedeutung sind: Maria Bustelo, Frans L. Leeuw, Christiane Spiel, Nicoletta Stame, Evert Vedung – und: Reinhard Stockmann.

Die Entwicklung der Evaluation in Deutschland ist untrennbar mit dem Wirken Reinhard Stockmanns verbunden. Bereits in den 1980er Jahren setzten seine Arbeiten zur Ex-post-Evaluation von Entwicklungsprojekten neue Standards. Mitte der 1990er Jahre war er an der Gründung der Deutschen Gesellschaft für Evaluation (DeGEval)<sup>1</sup> beteiligt und half dort den prominent besetzten, bis heute mitgliederstärksten sowie besonders aktiven Arbeitskreis für Evaluation in der Entwicklungszusammenarbeit aufzubauen. Zu Beginn der 2000er Jahre startete er eine Initiative zur Gründung einer Fachzeitschrift und fand mit Gerd-Michael Hellstern, Helmut Kromrey, Helfried Moosbrugger und Hellmut Wollmann prominente Mitstreiter und Pioniere der Evaluation aus verschiedenen Forschungsbereichen, die dieses Projekt gemeinsam mit Reinhard Stockmann zum Erfolg führten. Heute gehört die Zeitschrift für Evaluation als einzige deutschsprachige zu den knapp dreißig wissenschaftlichen Fachzeitschriften der Welt zu Evaluati-

---

1 Gegründet als Deutsche Gesellschaft für Evaluation wurde die DeGEval später in Gesellschaft für Evaluation umbenannt, um die Offenheit der Gesellschaft für alle im deutschen Sprachraum Evaluierenden zu verdeutlichen.

onsthemen und schlägt sich dort – gemessen an den üblichen Standards zur Bewertung von Fachzeitschriften – sehr gut. An der Universität des Saarlandes gelang es Reinhard Stockmann gemeinsam mit Dieter Filsinger von der Hochschule für Technik und Wirtschaft des Saarlandes (htwsaar), den einzigen Masterstudiengang für Evaluation in Deutschland zu etablieren. Seit zehn Jahren können nun Studierende aus aller Welt in Saarbrücken einen Master of Evaluation erwerben. Auch hier ist die Konkurrenz weltweit gesehen gering: In Europa gibt es etwa ein Dutzend Plätze, an denen Evaluation studiert werden kann, aber nur wenige bieten ein so breites Angebot wie Saarbrücken. Selbst in den USA sind es lediglich sieben Studienangebote, die mit dem Saarbrücker Studiengang vergleichbar sind.

Gegenwärtig bemüht sich Reinhard Stockmann insbesondere im Bereich des ‚Evaluation Capacity Building‘ darum, die weltweite Verbreitung der Evaluation voranzutreiben. Die Universität des Saarlandes verbindet dank seiner Initiative schon seit einigen Jahren ein intensiver Austausch mit der Universidad de Costa Rica, der Pionieruniversität in Sachen Evaluation in Lateinamerika. Weitere Kooperationen mit Universitäten in Russland und Uganda kamen in jüngster Zeit dazu. Das von Reinhard Stockmann vor zehn Jahren gegründete Hochschulinstitut ‚Centrum für Evaluation‘ (CEval) führt mittlerweile weltweit Weiterbildungskurse zu Evaluationsthemen durch. In Deutschland konnte viele Jahre ein Weiterbildungsangebot für entwicklungspolitische Gutachterinnen und Gutachter gemeinsam mit AGE G Consultants eG erfolgreich betrieben werden. Aktuell arbeitet das CEval an der Weiterentwicklung des Kurskonzepts, das einen breiteren Personenkreis – auch außerhalb der Entwicklungszusammenarbeit – ansprechen soll.

Reinhard Stockmann ist nicht nur in der Aus- und Weiterbildung zur Evaluation aktiv, sondern auch in der wissenschaftlichen Forschung und der Durchführung von Evaluationsdienstleistungen. Er hat einige zentrale Hand- und Lehrbücher zu Evaluation in chinesischer, deutscher, englischer und spanischer Sprache veröffentlicht. Gemeinsam mit seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern wurden zahlreiche Bücher, Buchbeiträge und Aufsätze in renommierten Fachverlagen und Fachzeitschriften zu unterschiedlichen Themen der Evaluation publiziert. Hinzu kommen unzählige Evaluationsberichte und Beratungen in den Schwerpunktbereichen Arbeitsmarkt und Umwelt, Bildung und Kultur, Entwicklungszusammenarbeit, Gesundheit und Sozialwesen. 2015 werden u. a. ein aus der Kooperation mit der Universidad de Costa Rica entstandener Fallstudienband auf Spanisch und die erste weltweite Übersicht zum Stand der Evaluationsforschung mit dem Titel ‚The Future of Evaluation‘ in englischer Sprache erscheinen.

Das erfolgreiche Wirken von Reinhard Stockmann zur Entwicklung der Evaluation ist Anlass für diese Festschrift zu seinem sechzigsten Geburtstag. Sie ist zum einen als Bilanz des bislang Erreichten zu verstehen, zum anderen aber auch als Ausblick auf die Herausforderungen der Evaluationscommunity. Es ist jedoch keineswegs sicher, dass der Status Quo erhalten bleibt und einige Skeptikerinnen und Skeptiker sehen die Entwicklung der Evaluation nicht nur positiv. Die Nach-

haltigkeit von Evaluation ist auf verschiedenen Ebenen also noch nicht gesichert und einige dieser Themenfelder sollen in diesem Buch angesprochen werden.

Die Beiträge im ersten Abschnitt dieses Buches beziehen sich auf die Makroebene, nämlich die Beziehung zwischen Evaluation und Gesellschaft. Es geht dabei um die grundlegende Frage, ob moderne Gesellschaften wissenschaftliche Begleitforschung zur Steuerung ihrer Entwicklung brauchen und wie sie sie gegenwärtig einsetzen. Welche Eigenschaften muss eine solche Begleitforschung haben, um tatsächlich zur gesellschaftlichen Steuerung erfolgreich beizutragen? Entspricht die Evaluationspraxis diesen Ansprüchen oder müssten eher andere Formen wissenschaftlicher Beratung gestärkt werden?

*Walter Müller* nähert sich diesem Thema aus einer soziologischen Perspektive und setzt sich mit dem Verhältnis angewandter Sozialforschung zur soziologischen Forschung und Lehre an den Universitäten sowie zur Verwendung ihrer Erkenntnisse in der Praxis auseinander. Insbesondere bezüglich der Verwendungsforschung sieht er noch erheblichen Forschungsbedarf.

Der Ausgangspunkt von *Christiane Spiel* und *Barbara Schober* ist ein anderer, nämlich die durch wissenschaftliche Evaluation zu realisierende Evidenzbasierung von Politik. Mit einer sorgfältigen Literaturanalyse zeigen sie, dass Evaluation durchaus einen Beitrag zur Erhöhung der Steuerungsfähigkeit und zur gesellschaftlichen Aufklärung leisten kann, hierzu aber spezifischer Voraussetzungen und institutioneller Rahmenbedingungen bedarf.

Das Fehlen solcher institutioneller Rahmenbedingungen für Evaluation sieht *Wolfgang Meyer* als einen Grund dafür, dass der von Ulrich Beck postulierte Übergang zur ‚zweiten Moderne‘ nicht stattgefunden hat. Das Beharrungsvermögen bestehender Institutionen und ihre Adaptionsfähigkeit förderte zwar die Implementation von Evaluation, verhindert jedoch deren weitergehende Institutionalisierung, die eventuell eine ‚reflexive Modernisierung‘ und eine grundlegende Transformation der gesellschaftlichen Basisinstitutionen vorantreiben könnte.

Der abschließende Beitrag von *Eike Emrich* warnt vor den negativen Folgen einer zu pragmatisch betriebenen Evaluation, die sich von wissenschaftlichen Standards entfernt und sich ausschließlich an den Regeln des Wissensmarktes orientiert. Spieltheoretisch begründet er die These, dass eine solche Entwicklung eher Gefälligkeitsgutachten denn Aufklärung hervorbringt und damit dem Anspruch einer evidenzbasierten Steuerung abträglich ist.

Die Antworten auf die Frage, ob und wie Evaluation eine gesellschaftliche Notwendigkeit ist, die zu einer nachhaltigen Modernisierung führen kann, fallen somit in den vier Beiträgen sehr unterschiedlich aus. Gemeinsam ist ihnen allerdings die Betonung der Notwendigkeit von Professionalität in wissenschaftlich fundierten Evaluationen als Grundvoraussetzung für eine rationale gesellschaftliche Steuerung und soziale Aufklärungsfunktion von Evaluation.

Der zweite Abschnitt des Buchs greift diesen Aspekt der Professionalität auf und zielt auf das Verhältnis der Evaluation zu benachbarten oder konkurrierenden Fachbereichen, welche die Aufgabe des Evaluierens ebenso übernehmen könnten



oder bereits übernehmen. Ist die Evaluation auf dem Weg zu einer eigenständigen, sich nach außen abgrenzenden Profession? Kann sie dank ihrer Professionalisierung die Anforderungen an eine wissenschaftliche Begleitforschung besser erfüllen als andere? Diese Fragestellung betrifft zum einen die Professionalisierung der Evaluationsausbildung: Inwieweit kann sich eine professionelle Evaluation und die von ihr erbrachte Ausbildungsleistung am Markt der wissenschaftlichen Begleitforschung durchsetzen? Ist dies wünschenswert oder ist eine Spezialisierung zur Evaluatorin bzw. zum Evaluator nicht sinnvoll? Zum anderen betrifft sie die Forschung zu und über Evaluation: Genügen Evaluationen den hohen Anforderungen, die an empirische Sozialforschung zu stellen sind – und müssen sie überhaupt diesen Anforderungen genügen? Welche Bedingungen müssen erfüllt sein, damit Evaluation als Wissenschaft anzuerkennen ist und Beiträge zum wissenschaftlichen Erkenntnisgewinn leisten können?

Dieses Spannungsfeld zwischen Evaluation und Profession stellen *Wolfgang Böttcher* und *Jan Hense* zunächst sehr grundsätzlich aus Sicht der DeGEval vor. Auf der Grundlage professionssoziologischer Forschung nähern sie sich Gütekriterien und den daraus ableitbaren Anforderungen an eine Profession, die sie dann mit Blick auf die für Evaluationen zu ziehenden Schlussfolgerungen kritisch diskutieren.

Die konkrete Umsetzung einer professionellen Ausbildung zu Evaluationsexpertinnen und -experten steht im Zentrum des Beitrags von *Jörg Rech* und *Sandra Schopper*, welcher die Entwicklungen im Masterstudiengang Evaluation der Universität des Saarlandes und der Hochschule für Technik und Wirtschaft des Saarlandes bilanziert. Allerdings kann aufgrund der beschränkten Ausbildungskapazitäten an der Universität des Saarlandes und dem Fehlen weiterer Evaluationsstudiengänge an anderen Hochschulen der Professionalisierungseffekt auf die stetig expandierenden Anwendungsfelder von Evaluationen nur bescheiden bleiben.

Probleme in der Qualität von Evaluationen lassen sich vor allem durch Metaevaluationen identifizieren, wie es *Alexandra Caspari* in ihrem Beitrag tut. Sie widmet sich dem Stellenwert von Metaevaluationen in der Entwicklungszusammenarbeit und vergleicht drei aktuelle Studien miteinander. Anhand der Befunde wird deutlich, wie wichtig das durch diese Art Untersuchungen zu gewinnende systematische Wissen über konzeptionelle und methodische Stärken und Schwächen von Studien für die Qualitätsentwicklung von Evaluationen ist.

Die drei zentralen ‚M’s der Evaluationsforschung stellt *Frans Leeuw* in den Mittelpunkt seiner Darstellung, die sich mit den Methoden, Modalitäten und Mechanismen der Evaluation auseinandersetzt. Frans Leeuw beleuchtet das Wirken Reinhard Stockmanns anhand dieser Kategorien und schlägt ihm augenzwinkernd ein Arbeitsprogramm für die Jahre jenseits der 60 vor.

Der Abschnitt wird abgeschlossen mit einem Bericht zur Entwicklung der Zeitschrift für Evaluation von ihrem Redakteur *Hansjörg Gaus*. In dem Beitrag wird aufgezeigt, in welchen Feldern sich die Zeitschrift als zentrales Sprachrohr etablieren konnte und wo es noch Entwicklungspotenziale gibt.

Insgesamt zeigen die Beiträge, dass die Professionalisierung der Evaluation offensichtlich sowohl in der Qualifizierung als auch in der Evaluationsforschung voranschreitet, mit der Expansion der Nachfrage aber nicht mithalten kann. Ob dies in die Begründung einer neuen Profession mündet ist, trotz aller Fortschritte, eher fraglich – die nachhaltige Absicherung von Forschung und Lehre zu Evaluation ist bisher genauso wenig wie die Abgrenzung zu benachbarten Fächern gelungen. Auf Seiten der Nutzung von Evaluationen sind die Möglichkeiten einer positiven Beeinflussung durch die bisher erreichte Professionalisierung dank der stark wachsenden Nachfrage eher kritisch zu sehen.

Der dritte Abschnitt rückt diesen Aspekt ins Zentrum und beschäftigt sich mit der Nutzung von Evaluationsergebnissen: Liefern Evaluationen die von der Praxis benötigten Informationen und werden die von Evaluationen gelieferten Evaluationen in der Praxis verwendet? Wie müssten sich Evaluationen und ihre Institutionalisierung in Entscheidungsprozessen verändern, damit sie effektiver und effizienter zur Steuerung beitragen könnten?

Diesen Fragen nähert sich *Evert Vedung* aus einer eher theoretischen Perspektive, indem er sechs Typen der Nutzung von Evaluationen identifiziert und ihre Bedeutung hervorhebt. Diese Klassifikation zeigt, dass eine enge Begrenzung auf die instrumentelle und direkte Nutzung von Evaluationsergebnissen zu kurz greift und andere Facetten der Verwendung unbedingt bei einer Betrachtung in den Blick genommen werden müssen.

Im Unterschied zu diesen allgemeinen Überlegungen liefert *Dominique de Crombrughe* ein sehr persönliches und aus seiner eigenen Berufserfahrung geprägtes Bild zur Entwicklung der Evaluierungssysteme bei Trägerorganisationen der Entwicklungszusammenarbeit. Trotz aller Fortschritte sieht er die ‚Evaluation aus einem Guss‘ in diesem Anwendungsbereich noch nicht realisiert, auch wenn er viele einzelne gute ‚Schmieden‘ erkennt.

*Stefanie Krapp* liefert hierfür Erklärungen, die sich auf fehlende Voraussetzungen für die Nutzung von Evaluationen konzentrieren. Sie hebt dabei insbesondere den ‚Ownership‘ für die Evaluierung hervor und sieht in dem Kontrollanspruch der Leitungsebenen in einer vornehmlich hierarchisch orientierten Entscheidungsstruktur des politischen Systems eine wesentliche Behinderung auf dem Weg zu einer evidenzbasierten Politik.

Aus der Sicht von *Dieter Filsinger* bietet nicht nur die Evaluation ein wichtiges Instrument zur Realisierung einer evidenzbasierten Politik. Er sieht das besondere Potenzial in der Verschränkung von Politikfeldanalysen, Politikberatung und Evaluation. Er arbeitet die Gemeinsamkeiten und Unterschiede dieser verschiedenen Ansätze heraus und rekonstruiert deren Bedeutung im Politikfeld Migration und Integration in den letzten Jahrzehnten. Er erkennt Desiderate insbesondere in der Evaluationspolitik des Bundes und der Länder und zeigt Perspektiven für eine integrierte Politikbeobachtung und -evaluation auf.

Trotz aller unverkennbaren Fortschritte stehen einer nachhaltigen Nutzung von Evaluationen zur kontinuierlichen Weiterentwicklung politischer Strategien, Pro-

gramme und Projekte also einige Barrieren im Wege. Dies bedeutet jedoch nicht, dass Evaluationen und alle bisherigen Bemühungen zur Professionalisierung und Etablierung des Feldes wirkungslos waren.

*Stefan Silvestrini* zeigt anhand einer differenzierten Darstellung der Arbeitsfelder der Evaluationsforschung den spezifischen Beitrag Reinhard Stockmanns zum internationalen Diskurs und zur Weiterentwicklung dieser Profession auf. Er stellt weiterhin aber auch die Lücken dar, die – trotz des unermüdlichen Wirkens von Stockmann – nach wie vor bestehen und Anlass zu weiteren Forschungsarbeiten geben.

*Vera Hennefeld* widmet sich abschließend der Entwicklung des Centrums für Evaluation von seiner Gründung bis heute und zeigt auf, welche mehr oder weniger nachhaltigen Wirkungen das Institut mit seinen Forschungsarbeiten und den vielfältigen, darüber hinausgehenden Aktivitäten erzeugen konnte. Obwohl es Rückschläge gegeben hat und viel Sinnvolles nicht durchzusetzen war, bleibt die Arbeit des Centrums in der Bilanz ein voller Erfolg – nicht nur für sich selbst, sondern auch für seine Auftraggeber.

Die Nachhaltigkeit der beschriebenen Erfolge des Wirkens Reinhard Stockmanns und auch der Evaluation insgesamt als wichtiges gesellschaftliches Steuerungsinstrument ist gegenwärtig noch nicht gesichert. Hierfür gibt es leider, wie dieser Band zeigt, viele Belege. Generell verwundert es, wie wenig die Politik ausgerechnet in einem für ihre eigenen Zwecke nützlichen Bereich bereit ist zu investieren und sich für dessen institutionelle Absicherung einzusetzen. Offensichtlich bedarf es hier immer noch weiterer Überzeugungsarbeit – wie sie Reinhard Stockmann seit vielen Jahren leistet und sicher auch weiter leisten wird.

# I

## **Evaluation als Notwendigkeit? Nachhaltige Modernisierung**

# Von der angewandten Sozialforschung zur Sozialforschung der Verwendung<sup>1</sup>

*Walter Müller*

Die Soziologie und die empirische Sozialforschung sind mit der Herausbildung der modernen Gesellschaften entstanden. Das ist nicht zufällig: Als wissenschaftliche Tätigkeit entsprechen sie einem der zentralen Prozesse, der der Entwicklung der modernen Gesellschaft inhärent ist und der von Max Weber als Rationalisierung charakterisiert wurde. Durch das wissenschaftliche Erkennen der Naturgesetze, ihre technologische Umsetzung und Nutzung, in nach zweckrationalen Prinzipien des Wirtschaftens und Gewinnstrebens agierenden kapitalistischen Unternehmen, vollzieht sich in sukzessiven Wellen ein geradezu rasanter Wandel in der wirtschaftlichen Produktion und in den Lebensbedingungen der Menschen. Es entwickeln sich neue Ungleichheiten, Arbeits- und private Austauschbeziehungen, Lebensformen, normative Selbstverständlichkeiten und Wertprioritäten. Individuen lösen sich teilweise aus solidarisch-gemeinschaftlichen Bindungen und Unterstützungsgemeinschaften. Ihre Lebensgrundlagen werden abhängig von den Arbeits- und Gütermärkten sowie den staatlichen und privaten Dienstleistungs- und Versorgungseinrichtungen. Praktisch überall haben die Aufgaben des Staates in seiner Ordnungsfunktion, als Versorger und Gestalter des gesellschaftlichen Lebens stark zugenommen. Mit der Ausbildung von Demokratien nehmen die Ansprüche der Staatsbürgerinnen und -bürger zu, nicht bloß kontrolliertes Objekt staatlichen Handelns zu sein, sondern als betroffene Subjekte Entscheidungen zu beeinflussen und mitzubestimmen. Staatliche Instanzen müssen ihr Handeln mit einsichtigen und überzeugenden Argumenten zu begründen versuchen.

Mit diesen Entwicklungen und besonders auch durch die Ausdifferenzierung in Subsysteme mit je eigener Rationalität ist gesellschaftliche Realität und gesellschaftliches Geschehen zunehmend komplexer und undurchsichtiger geworden. Niemand ist in der Lage, die ablaufenden Prozesse durch eigene Anschauung und unmittelbare Erfahrung zu übersehen und noch weniger in ihren Abhängigkeiten voneinander zu verstehen. Es ist nicht verwunderlich, dass diese Entwicklungen einen ausdauernd fruchtbaren Nährboden für den Aufbau und die stetige Weiterentwicklung der empirischen Sozialforschung gebildet haben. Der treibende Faktor ist der Bedarf der gesellschaftlichen und staatlichen Akteure an verlässlichem Wissen über die Gesellschaft und ihr Funktionieren. Verlässliche und die Realität valide abbildende Informationen sind eine der preiswertesten Ressourcen, über die eine moderne Gesellschaft verfügen kann, nicht nur um sich ihres eigenen Zustandes zu versichern, sondern auch – soweit das überhaupt möglich ist – um ihre

---

1 Ich danke Bernhard Ebbinghaus und Wolfgang Meyer für hilfreiche Anregungen.

Entwicklung auf der Basis von geprüftem und belastbarem Wissen zu gestalten. Auch Märkte wirken steuernd, aber es gibt Marktversagen und es gibt öffentliche Güter und Dienste, die anderer Regelungsmechanismen bedürfen, über politische Instanzen und staatliche Bürokratien (vgl. Zapf, 1977).

Dafür einschlägiges, möglichst unverfälschtes und korrektes Wissen zu schaffen, das ist die zentrale Aufgabe, die die empirische Sozialforschung übernommen hat. Im Verbund mit sozialwissenschaftlichen Theorien schafft die empirische Sozialforschung Wissen zum Verstehen und zur Gestaltung gesellschaftlicher Wirklichkeit, das auf wissenschaftlichen Erkenntnisprinzipien beruht. Gegenüber anderen Formen von Wissen und Überzeugungen zeichnet sich dieses Wissen in einem entscheidenden Punkt aus: Es kommt durch methodische Standards und systematische Verfahren zu Stande, die selbst wissenschaftlich fundiert sind. Es muss in jedem Schritt durch andere Forscherinnen und Forscher nachvollziehbar sein und in deren Wettbewerb kritischen Widerlegungsversuchen standhalten. Beschränkungen und Unsicherheiten in Ergebnissen sind offen zu legen. Kodifizierte Regeln (Ethikkodex) sollen die Einhaltung der akzeptierten Prinzipien wissenschaftlichen Arbeitens sicherstellen helfen. Auf diesem auf der unvoreingenommenen Anwendung strikter und überprüfbarer Methoden begründeten besonderen Status wissenschaftlichen Wissens basieren letztlich Rationalitätsgewinn und praktische Nützlichkeit zugleich: Es schützt vor der Selbsttäuschung, dass man etwas als wahr hält, weil man möchte, dass es wahr ist (vgl. Prewitt, Schwandt & Straf, 2012, S. 3). Zentrale nutzenstiftende Leistungen der Soziologie bestehen damit in der Tat in der „Zerstörung der herrschenden Folklore über soziale Organisationen und soziale Strukturen“ (Lepsius, 2003, S. 26) und darin, „die Gesellschaft vor Legenden zu bewahren“ (Kaesler, 2003, S. 12). Über diese Leistung als „unverzichtbare gesellschaftliche Korrekturwissenschaft“ (Soeffner, 2011, S. 149) hinaus gibt es zugleich die positive praktische Nützlichkeit sozialwissenschaftlicher Erkenntnisse in den vielen Bereichen, in denen Sozialwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler forschen, beispielsweise für die Gestaltung der Arbeitswelt, des Bildungswesens oder bezüglich des Umweltverhaltens. Wenn der besondere Status des Wissens und dessen Nützlichkeit auch weithin anerkannt sind, so ist diese Anerkennung in den Sozialwissenschaften doch weniger selbstverständlich gegeben als in den Naturwissenschaften. Das hat viele Gründe. Sie liegen u. a. in der besonderen (reaktiven) Natur des Gegenstandes, der sich vielfach wandelt und damit die mit der prinzipiellen Vorläufigkeit des Wissens verbundene Unsicherheit verstärkt. Sozialwissenschaftliches Wissen steht oft in Widerspruch zu geglaubten Überzeugungen und Wissen aus anderen Quellen wie Wissen, das auf eigenen, oft selektiven Beobachtungen oder interessen- und wertbezogenen Erfahrungen basiert. Auch die methodische und theoretische Heterogenität der wissenschaftlichen Richtungen und Dispute sowie Arbeiten, die den jeweiligen methodischen Standards der Erkenntnisgewinnung nicht gerecht werden oder nicht erfüllbare Leistungen versprechen, schwächen die Akzeptanz (vgl. ausführlich zum Akzeptanzproblem: Weiss & Bucuvalas, 1980a).

Die öffentliche Unterstützung soziologischer und im weiteren Sinne sozialwissenschaftlicher Forschung ist gewiss nicht unabhängig von ihrem wahrgenommenen Nutzen für die soziale Praxis. Sie ist keineswegs selbstverständlich gegeben, zumal nicht in Zeiten knapper Mittel, um die die verschiedenen Wissenschaftsbereiche konkurrieren. So kann man es als Warnsignal verstehen, dass seit der Jahrtausendwende in Deutschland die Zahl der Professuren in den Sozialwissenschaften deutlich hinter der allgemeinen Entwicklung zurück blieb<sup>2</sup> und sich damit ein für die Soziologie bedenklicher Trend fortsetzt, den Meyer (2002) schon für die 1990er Jahre beobachtet. Vor diesem allgemeinen Hintergrund soll in diesem Beitrag der Verwendungsbezug soziologischer Forschung in zwei Schritten diskutiert werden. In einem ersten Teil beschreibe ich zunächst die Entwicklung der sogenannten angewandten Soziologie, da diese ja ganz besonders und explizit auf Nutzung in der Praxis ausgerichtet ist, und erörtere ihren sich wandelnden Stellenwert innerhalb der Soziologie. In einem zweiten Teil greife ich dann allgemeiner die Frage auf, wie Ergebnisse der Forschung in Politik und Praxis tatsächlich verwandt werden und was getan werden könnte, um die Nutzung zu verbessern. Der Beitrag schließt mit einigen Folgerungen für erste Schritte. Zur Verortung des Beitrages möchte ich sagen, dass er nicht Ergebnis systematischer Forschung ist, sondern der Versuch einer Reflektion und persönlichen Einschätzung, die aus einem selektiven Blick auf einschlägige Literaturen und gewiss idiosynkratischen persönlichen Erfahrungen und Beobachtungen resultieren.

## **1. Die Entwicklung der angewandten Soziologie und ihr sich wandelnder Stellenwert in der Disziplin**

Wenn die Grenzen auch fließend sind, so ist doch üblich, zwischen Grundlagenforschung und angewandter Forschung zu unterscheiden. Grundlagenforschung dient der Entwicklung und Prüfung mehr oder weniger allgemeiner Theorien. Angewandte Forschung dagegen nutzt das allgemeine soziologische/sozialwissenschaftliche theoretische und methodische Instrumentarium zur wissenschaftlichen Bearbeitung konkreter Fragen der gesellschaftlichen und politischen Praxis. Damit werden zum einen systematisch gewonnene und methodisch gesicherte Kenntnisse über die untersuchte soziale Wirklichkeit erwartet. Zum anderen sollen in aller

---

2 Leider fehlt für die Entwicklung des Faches Soziologie seit der Jahrtausendwende eine differenzierte Analyse wie sie Meyer (2002) bis Ende der 1990er Jahre vorlegt. Bezogen allein auf die Zahl der Professuren zeigt sich, dass diese in den Sozialwissenschaften (im Wesentlichen Soziologie) von 2000 bis 2013 von 612 auf 684 um 11% zunahm (nach Mau & Huschka, 2010: Abbildung 1 und Statistisches Bundesamt, Fachserie 11), während sie in den Wirtschafts-, Sozial- und Rechtswissenschaften insgesamt um über 40% von 7644 auf 10896 anstieg (nach Tabelle 2.5.60 in <http://www.datenportal.bmbf.de/portal/de/K257.html#chapters>, Download am 6.1.2015). Von 2000 bis 2005 ging die Zahl sozialwissenschaftlicher Professuren sogar zurück.

Regel aus diesen Kenntnissen Hinweise für praktisches Handeln abgeleitet werden können, das der Verwirklichung gewünschter Ziele dient oder es sollen alternative Wege geprüft werden, mit denen Ziele unter gegebenen Bedingungen und Handlungsmöglichkeiten mehr oder weniger gut erreichbar erscheinen. Die Fragestellungen kommen keineswegs nur aus Situationen oder Handlungsbereichen, die mit unerwünschten sozialen Problemen behaftet sind, die man beheben möchte. Marktforschung oder Bürgerumfragen zu politischen Präferenzen sind Beispiele für Fälle, in denen es primär um Gewinnchancen im Produkt-Wettbewerb oder im Wettbewerb um politische Stimmen geht. Aber in vielen Fällen geht es dann doch um Forschung zur besseren Bewältigung gesellschaftlicher Probleme in den vielfältigsten gesellschaftlichen Handlungsfeldern.

*Praxisfragen als Stimulator der Entwicklung der Soziologie  
zu einer empirischen Wissenschaft*

Für lange Phasen ihrer Geschichte sind die angewandte Soziologie und empirische Sozialforschung zentrale Triebfedern der Entwicklung der Disziplin. Das mit der Industrialisierung verbundene soziale Elend und die ‚soziale Frage‘ im 19. Jahrhundert waren Anlass für die frühen Sozialenqueten unter Beteiligung von Klassikern des Faches (Max Weber u. a.). Das erste große Forschungsunternehmen, das Weber für die neu gegründete Deutsche Gesellschaft für Soziologie plante, war eine umfassende Studie zum Zeitungswesen (vgl. Lepsius, 2011). Die klassische Studie zu den Arbeitslosen von Marienthal (vgl. Lazarsfeld, Jahoda & Zeisel, 1933) mit ihrem multi-methodischen Ansatz, den reichen inhaltlichen Befunden und den mit der Studie verbundenen sozialen Interventionen war Vorbild für viele spätere angewandte Studien. Zentrale theoretische Konzepte und Hypothesen der Soziologie entstammen angewandten Studien. Lazarsfeld, Reitz & Pasanella (1975, S. 10) verweisen auf ein Dictum von Lewin „that nothing is more conducive to innovation in social theory than collaboration on a practical problem“. U.a. verweisen sie auf die bis heute fruchtbare Unterscheidung von formellen und informellen Regelungen in Organisationen aus den Hawthorne-Studien, in denen es um Maßnahmen zur Steigerung der Produktivität von Arbeitsgruppen ging. In „The American Soldier“ entwickelten Stouffer et al. (1949) das in der Bezugsgruppentheorie bis heute höchst bedeutsame Konzept der relativen Deprivation. Auf eine Auftragsforschung für den Amerikanischen Kongress geht Colemans et al. (1966) „Equality of Educational Opportunity“ zurück, die zu einer der am meisten zitierten empirischen Untersuchungen überhaupt wurde und mit mehreren darin entwickelten Konzepten die spätere soziologische Theorienbildung und empirische Forschung entscheidend beförderte. Die Spieltheorie wurde im Amerikanischen Verteidigungsministerium mit Blick auf ihre Relevanz für militärische Strategien begründet (Marshall, 1998, S. 500).



Mit Bezug auf die Forschungsmethoden erinnert Peter H. Rossi, „that most if not all the technical advances in social research that have occurred over the past 50 years in sociology have arisen in response to applied research needs (vgl. Rossi, 1987, S. 371). Zentrale Instrumente der empirischen Forschung seien aus angewandten Forschungsbedarfen des Bureau of the Census entstanden, so entscheidende Impulse für computerbasierte Verfahren zur Analyse der Massendaten der Zensen oder die für die Qualitätsverbesserungen und den rasanten Anstieg der Surveyforschung entscheidende Weiterentwicklung von Stichprobenverfahren. Eine große Zahl weiterer Methoden verdanken ihre Entwicklung ebenfalls Anforderungen aus der angewandten Forschung: die Faktorenanalyse der Entwicklung und dem Einsatz von Fähigkeitstests, zunächst in der Armee und dann in anderen Institutionen der amerikanischen Gesellschaft; unterschiedliche Verfahren der Einstellungsmessung haben ihren Ursprung in der Markt- und politischen Meinungsforschung. Auch zwei der gerade in der gegenwärtigen Sozialforschung mächtigsten Instrumente – die Langfristpanel großer Bevölkerungsstichproben und das inzwischen zum Goldstandard der Kausalanalyse avancierte randomisierte Feldexperiment – haben praxisbezogenen Ursprung. Die für viele ähnliche Studien weltweit Vorbild gebende Panel Study of Income Dynamics wurde 1968 in Amerika mit der Aufgabe gestartet, für das Office of Economic Opportunity neue dynamische Analysen zum Armutproblem zu ermöglichen. Die auf Feldexperimenten basierende Kausalanalyse und die davon inspirierten DD-Analysen sind über ihren Erfolg in der praxisbezogenen Evaluationsforschung in die Grundlagenforschung eingesickert.

So hat Rossi (1987) nicht unrecht mit der Feststellung, die Annahme der Herausforderungen unterschiedlichster Probleme der Praxis hätten entscheidend dazu beigetragen, dass die Soziologie sich von einer spekulativen Schreibtisch-Wissenschaft hin zu einer in empirischer Forschung basierten Disziplin entwickelt hat. Vor dem Hintergrund solcher Beobachtungen hatten Freeman & Rossi (1984) in der *American Sociological Review* argumentiert, in Soziologie-Departments verstärkt spezialisierte Einheiten für Forschung und Lehre der angewandten Soziologie aufzubauen, nicht nur um das Potenzial der Soziologie für gesellschaftlich nützliche Forschung zu stärken, sondern vor allem auch um die Soziologie zu professionalisieren und für die Studienabsolventinnen und -absolventen des Faches bessere Chancen auf dem Arbeitsmarkt zu schaffen. Dass aus angewandten Forschungsaufgaben solche Gewinne für die Grundlagenforschung und die Weiterentwicklung der Forschung generell flossen, hat gewiss nicht zuletzt damit zu tun, dass angewandte Forschung vielfach an den Universitäten angesiedelt war und von den gleichen Personen betrieben wurde, die zugleich auch in Grundlagenforschung und akademischer Lehre engagiert waren.

### *Angewandte Soziologie auf dem Rückzug?*

Wenn nicht aller Anschein trügt, so verläuft die neuere Entwicklung in genau umgekehrter Richtung. Zumindest projektbasierte Auftragsforschung zu angewandten Forschungsthemen scheint, von wenigen Ausnahmen abgesehen, zunehmend weniger an den Universitäten lokalisiert zu sein.<sup>3</sup> Empirische Forschung an den Universitäten ist zunehmend grundlagenwissenschaftlich orientiert. Man kann leicht ein ganzes Bündel von Gründen nennen, die dazu geführt haben. Ein kurzer Blick auf die Belohnungs- und Gelegenheitsstrukturen genügt. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler lernen spätestens bei einer Bewerbung auf eine (Junior-) Professur, dass Aufsätze in anerkannten Fachzeitschriften für Bewerbungserfolg wichtiger wenn nicht ausschlaggebend geworden sind. Überragendes Kriterium in der Selektion von Beiträgen ist möglichst generalisierbare Erkenntnisinnovation, die grundlagenorientierten, erklärenden Befunden leichter zuerkannt wird als deskriptiven und anwendungsorientierten Arbeiten. Höchste Anerkennung genießen Forschungsmittel, die von Einrichtungen der Grundlagenforschung, wie der DFG, in Peer-Review-Wettbewerben gewonnen werden. Seit den 1980er Jahren sind zuvor unvorstellbare neue Forschungsmöglichkeiten durch die großen quer- und vor allem längsschnittlichen nationalen und internationalen öffentlich finanzierten und für die Forschungsnutzung leicht verfügbaren sozialwissenschaftlichen Datenerhebungen entstanden.<sup>4</sup> Zahlreiche öffentliche Datenproduzenten haben über Initiativen des Rates für Sozial- und Wirtschaftsdaten ihre Datentresore für wissenschaftliche Nutzungen geöffnet. Mit dem Reichtum und der anerkannten Qualität dieser weitgehend frei zugänglichen Datenbasen verschiebt sich das Ge-

---

3 Eine informative Übersicht über Forschungsaktivitäten und ihre Institutionalisierung an Universitäten und Fachhochschulen fehlt. Sucht man im Internet nach Einrichtungen für angewandte Soziologie/Sozialwissenschaften/Sozialforschung findet man solche am ehesten an Fachhochschulen, hauptsächlich in Verbindung mit Ausbildungen für Berufe der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Die Forschungsmöglichkeiten und -aktivitäten an diesen Einrichtungen sind sehr begrenzt. An den Universitäten wurden Einrichtungen, die zumindest der Bezeichnung nach einen Schwerpunkt in angewandter Forschung hatten, aufgelöst oder umstrukturiert, beispielsweise ein entsprechender Lehrstuhl in Mannheim oder das früher bekannte Institut für angewandte Sozialforschung an der Universität Köln. Institute, die noch diesen Namen führen, wie das Bremer Institut für empirische und angewandte Soziologie (EMPAS) oder die wenigen vorhandenen Lehrstühle/Lehrgebiete mit dieser Denomination befassen sich in der Regel in eher grundlagenwissenschaftlicher Orientierung mit speziellen Anwendungsfeldern der Soziologie.

4 U.a. ALLBUS, European Social Survey, International Social Survey Programme ISSP, European und World Value Surveys, SOEP, Familienpanel, Studierenden- und Hochschulabsolventenpanels durch HIS GmbH, SHARE, Fertilitätserhebungen, Betriebspanel des IAB, die verschiedenen regelmäßig wiederholten international vergleichenden OECD-Kompetenzerhebungen von der Grundschule bis hin zum Erwachsenenalter und als jüngstes der Datenbeschleuniger des Nationalen Bildungspanel (NEPS).

wicht der Forschung zunehmend auf die Sekundäranalyse vorhandener Daten.<sup>5</sup> Es wird unattraktiv, selbst neue Daten für ein selbst gewähltes Forschungsproblem zu sammeln, und auch schwieriger, Ressourcen dafür zu bekommen. Erst sollen vorhandene Daten genutzt werden.

Bei den gegebenen Belohnungs- und Gelegenheitsstrukturen verschiebt sich das Gewicht der Sozialforschung an Universitäten auf einen spezifischen Typ von Grundlagenforschung. Es werden eng zugeschnittene Fragestellungen gewählt, die sich am Stand der jeweiligen innerwissenschaftlichen Fachdiskussion und an verfügbaren Daten orientieren. Im Bestreben, den Dingen wirklich auf den Grund zu kommen, werden aus Theorien abgeleitete Hypothesen in sehr spezifischen Feldern mit zunehmendem methodischem Aufwand geprüft. Letzteres ist meist auch erforderlich, um einen Sachverhalt hieb- und stichfest zu belegen und gegen konkurrierende Erklärungen abzusichern. Damit wird idealiter auch das Ziel verfolgt, den Geltungsbereich von allgemeinen Theorien zu prüfen und möglichst auszuweiten. Dies trägt langfristig dazu bei, die allgemeinen theoretischen Gebäude und Mechanismen zu sichern, auf deren Grundlagen Einzelphänomene erst erklärbar werden. Dabei gibt es durchaus große Fortschritte. In der Bildungsforschung etwa, in der ich am ehesten die Entwicklung kenne, liegen Welten zwischen den Kenntnissen etwa der 1970er Jahre und dem, was man heute weiß. Aber man muss auch feststellen, dass in diesem Prozess eine Fülle von kleinteiligen Einzelergebnissen zustande kommt, die sich oftmals widersprechen und bei denen die Erkenntnisakkumulation nicht immer wahrzunehmen ist. Es bedarf vielfach besonderer Anstrengungen, sie aus der Fülle der Literatur herauszuarbeiten.

Die Zurückhaltung vor angewandter Forschung erklärt sich auch daraus, dass sie – ernst genommen – vor Ansprüchen steht, die unter den in der Regel gegebenen Bedingungen von durch Drittmittel finanzierter Projektforschung praktisch kaum einzulösen sind. Sollen soziale Situationen oder Prozesse durch Maßnahmen beeinflusst werden, ist im Grunde genommen vollständiges kausales Wissen darüber erforderlich wie sie zustande kommen. Situationen und Prozesse sind in der Regel multikausal durch Faktoren und Mechanismen bedingt, deren Untersuchung in die Forschungstradition unterschiedlicher Disziplinen fällt. Auch die erforderliche Berücksichtigung der Nebenfolgenproblematik erhöht die Leistungsanforderungen praxisorientierter Forschung. So ist das Argument verständlich, die freie universitäre Forschung solle alle Anstrengung auf die Sicherung der Grundlagen richten, bevor sie sich leichten Sinnes dafür hingibt, Praxisprobleme lösen zu wollen. Das ist auch weniger riskant. Mangelhafte Grundlagenforschung

---

5 Nach einer Auszählung aller in den beiden führenden deutschen Fachzeitschriften der Soziologie von 1970 bis 2010 publizierten Aufsätzen hat der Anteil der empirisch basierten Arbeiten von 25% auf über 80% zugenommen; unter den empirisch orientierten Arbeiten haben Sekundäranalysen von 10% auf über 60% zugenommen (vgl. Kopp, Schneider & Timmler, 2012, Schaubilder 4 und 5). Allein auf der Grundlage von SOEP-Daten erscheinen (nach einer unvollständigen Liste) pro Jahr ca. 600 Publikationen.

mag das Renommee der Wissenschaftlerin bzw. des Wissenschaftlers beeinträchtigen, aber Gesellschaft und Staat können Schaden nehmen, wenn unzulängliche Erkenntnisse in Praxisempfehlungen eingehen. Das gilt natürlich nicht nur für sozialwissenschaftliche Forschung, sondern auch für andere Disziplinen, und kann auch nachhaltig negative Folgen für die öffentliche Anerkennung der jeweiligen Wissenschaft haben.<sup>6</sup> Mit diesen Entwicklungen ist die angewandte Soziologie und Sozialforschung in ihrem ursprünglichen Verständnis weitgehend aus dem Optionshorizont universitärer Forschung verschwunden.

### *Spezielle Soziologien und außeruniversitäre Forschungsinstitute*

Die Forschungsrealität ist jedoch facettenreicher als die stilisierte Charakterisierung von Grundlagen- und angewandter Forschung und das Bild, das sich mit einer Fokussierung auf die Entwicklung der Forschung an den Hochschulen ergibt. Die Soziologie selbst hat sich mit den sog. speziellen Soziologien zunehmend in zahlreiche spezifische Felder ausdifferenziert, einerseits entsprechend der differenzierten, mehr oder weniger institutionalisierten gesellschaftlichen Handlungsfelder und Subsysteme, andererseits nach dem Lebenslauf und seinen Etappen von der Kindheit bis in die letzten Phasen des hohen Alters und gar des Sterbens. Zwar verfährt die Forschung auch hier überwiegend ähnlich wie die allgemeine Grundlagenforschung nach dem Modell des Testens eng zugeschnittener Einzelhypothesen, aber sie ist mit der Ausrichtung auf spezifische Handlungsfelder anwendungs- und praxisnäher.

Man kann dies gut an einem Beispiel aus der Bildungsforschung illustrieren. Dort zeigen beispielsweise Neugebauer, Helbig & Landmann (2011) über den Test einer typischen speziellen Hypothese, dass es für den Lernerfolg von Jungen und Mädchen keinen Unterschied ausmacht, ob sie von einem Lehrer oder einer Lehrerin unterrichtet werden, ja Jungen unter bestimmten Bedingungen bei einer Lehrerin besser lernen als bei einem Lehrer. Damit liegt die sehr praxisrelevante Folgerung nahe, dass dem beobachteten Abfallen der Schulleistungen von Jungen im Vergleich zu Mädchen kaum erfolgreich mit den in Politik und Medien teilweise geforderten Anstrengungen begegnet werden kann, mehr Männer für den

---

6 Unerfreulicher Beleg dafür in der Soziologie ist der Ansehensverlust, den das Fach hinnehmen musste, als sich herausstellte, dass die überzogenen Erwartungen, die in der Phase der Planungseuphorie der späten 1960er und 1970er Jahre an das Fach gerichtet wurden und die es zur Förderung seines weiteren Ausbaus auch selbst geschürt hat, nicht erfüllbar waren. Wie Leistungen und Fehlleistungen der Forschung wahrgenommen werden, wie dies auf das Renommee der Wissenschaft insgesamt und einzelner Disziplinen (möglicherweise unterschiedlich) wirkt und wovon dies abhängt, wäre selbst durch Forschung zu klären. Zur Diskrepanz zwischen Leistungen des Faches und Renommee im Fall der Soziologie siehe Stockmann (2002a, 2002b).

Lehrerberuf zu gewinnen und damit der Feminisierung des Lehrerberufs entgegenzuwirken, die mit eine Ursache des schlechteren Abschneidens der Jungen sei.

Auch mit den Reaktionen auf die PISA-Befunde ist die Bildungsforschung ein lehrreiches Feld. In Deutschland haben die einfachen deskriptiven Beobachtungen der ersten PISA-Analysen (Deutsches PISA-Konsortium, 2001), nach denen deutsche Schülerinnen und Schüler im internationalen Vergleich bei überdurchschnittlich hohen sozialen und migrationsbezogenen Disparitäten über insgesamt unterdurchschnittliche Lesekompetenzen verfügen, zu einer aufgeregten öffentlichen Debatte geführt. Dies hat Anstrengungen ausgelöst, durch verschiedene Reformmaßnahmen Verbesserungen herbeizuführen. Solche scheinen nach den neueren Erhebungen im Verlaufe Zeit auch eingetreten zu sein, sowohl beim Leistungsniveau allgemein als auch bei einzelnen der Disparitäten (vgl. Klieme et al., 2010). Allgemeiner im Hinblick auf Praxisfolgen wissenschaftlicher Erkenntnisse lernt man zudem, dass vergleichbar ungünstige Befunde in anderen Ländern keineswegs auch ähnliche gesellschaftliche und politische Reaktion zeitigen müssen. Welche Folgen wissenschaftliche Erkenntnisse haben, hängt u. a. von Bedingungen und Konstellationen in den lokalen gesellschaftlichen und politischen Kontexten ab, in denen Ergebnisse bekannt gemacht und wahrgenommen werden (Bieber, Martens, Niemann & Windzio, 2014).

Die Bildungsforschung ist schließlich auch ein sprechendes Beispiel von Veränderungen in der institutionellen Organisation anwendungsnaher Sozialforschung. Sie findet in Deutschland vermehrt in speziell dafür geschaffenen außeruniversitären Einrichtungen oder eigenständigen sog. An-Instituten statt. PISA und ähnliche Studie wie TIMMS, PIRLS oder PIAAC sind durch Forschungszentren der OECD initiiert und gesteuert. Ihre Durchführung erfolgt durch Forschungskonsortien, oft geleitet und unterstützt durch Forscherteams in außeruniversitären Einrichtungen.<sup>7</sup> Wie im Fall von Bildung gibt es inzwischen zu vielen der zentralen gesellschaftlichen Handlungs- und Problemfelder spezialisierte Forschungseinrichtungen, die im Zuschnitt den Arbeitsbereichen der speziellen Soziologie ähneln: Jugend und Familie, Alter, Arbeit und Beruf, Migration, Gesundheit, Demographie, Technik und Technikfolgen, Verkehr, Medien, Politik, Recht, Kriminalität u. a. Hinzu kommen Institute mit einem breiten Forschungsprofil zu Entwicklungen, Problemen und Innovationschancen moderner Gesellschaften wie das WZB oder einzelne sozialwissenschaftliche Max-Planck-Institute. Auch einzelne der wirtschaftswissenschaftlichen Forschungsinstitute untersuchen mit Methoden der empirischen Sozialforschung anwendungsnahe Fragestellungen. Diese außeruniversitären Einrichtungen verfolgen eine nach Instituten variierende Mischung von Grundlagen- und anwendungsnaher Forschung. Der Präsident der Leibniz-Gemeinschaft, der viele dieser Institute angehören, beschreibt ihre allgemeine

---

7 In Deutschland z. B. durch das MPI für Bildungsforschung, Berlin (als die Bildungsforschung dort noch einen Schwerpunkt bildete), IPN in Kiel, DIPF in Frankfurt oder GESIS in Mannheim.

Ausrichtung mit den Worten: „[...] we adhere to a twin set of achievement criteria: scientific excellence at an international level and relevance, i.e. social, economic and ecological usefulness“ (Mayer, 2013, S. 7). Das WZB z. B. bezeichnet sein Profil als „problemorientierte Grundlagenforschung“. Institute, die enger mit der politischen Administration verknüpft sind, richten ihre Forschung mit mehr oder weniger ausgeprägter Unabhängigkeit stärker an den konkreten Problemstellungen und den auf der politischen Agenda stehenden Handlungsbedarfen aus, mit denen ihre Trägereinrichtungen jeweils aktuell befasst sind. Das zeigt sich beispielsweise an den zahlreichen Implementations- und Evaluationsstudien, die das IAB in den letzten Jahren zu den Hartz IV-Reformen durchgeführt hat.

Als besondere Stärken der institutionell konsolidierten außeruniversitären Forschung sieht Mayer (2014) u. a. „die Langfristigkeit der Forschungsplanung und Umsetzung“, „die Fähigkeit, Forschungsprogramme unabhängig von Fluktuationen, z. B. im Leitungspersonal, durchzuhalten“, „ein hoher Grad an mittel- bis langfristiger Interdisziplinarität und Transdisziplinarität in der internen Arbeitsteilung“, „besondere Chancen der Verbindung von Forschung mit Translation und Transfer“, „die Finanzierung durch Kernhaushalte, die nicht in der Dauerkonkurrenz mit anderen Aufgaben, z. B. der Lehre stehen“ und „die langfristige Entwicklung und Betreuung von wissenschaftlichen Infrastrukturen und dem dafür erforderlichen entfristeten Personal“. Wenn in der Themenwahl das Relevanzkriterium der sozialen, ökonomischen und ökologischen Nützlichkeit und in der Forschung die wissenschaftliche Exzellenz eingelöst werden, sind das gewiss gute Voraussetzungen, um auch bei zunehmend komplexen Problemen für praktisches Handeln belastbares Wissen bereitstellen zu können. Dass diese guten Voraussetzungen auch zum Nutzen von Forschung und Praxis genutzt werden, kommt in vielfältiger Weise zum Tragen, u. a. in der durch die Institute in der Tat enorm verbesserten (Daten-)Infrastruktur für die Forschung und in der durch sie über die Jahre entschieden verbesserten benutzernahen kontinuierlichen Sozialberichterstattung und in den vielen wissenschaftlichen Beiträgen zu den deutlich erweiterten regelmäßigen Regierungsberichten, sei dies zu Familie, Demographie, Gesundheit, Alter, Bildung, Wissenschaft, Armut und Reichtum oder anderen Themen.

Praktisch nicht übersehbar – weder im Ausmaß noch in der Qualität ihrer Arbeit – sind Leistungen angewandter Sozialforschung in einem weiteren gewachsenen Forschungssektor, nämlich den marktwirtschaftlich verfassten Instituten der Sozial-, Wirtschafts-, Meinungs-, Markt-, Werbe- und weiterer Forschung. Ihre Berichte sind oft nicht öffentlich zugänglich und entziehen sich dadurch den Kontrollmechanismen im Wissenschaftssystem. Aber allein schon aus der wachsenden Präsenz von Mitteilungen daraus in den Medien kann man schließen, dass das Ausmaß wächst und die Qualität von ordentlicher Forschung bis hinab auf ein rufschädigendes Niveau variiert. Anwendungsorientierte Forschung in diesen Zusammenhängen muss dabei keineswegs generell „eher pejorativ konnotiert“ sein oder „quasi als ‚Abfallprodukt‘ einer ‚richtigen‘, klassisch-akademischen Forschung verstanden“ (Latniak & Wilkesmann, 2004, S. 66) werden. Es hängt davon

ab, inwieweit Arbeiten den allgemeinen wissenschaftlichen Gütekriterien entsprechen, was aber in der Tat nicht immer zutrifft und häufig wegen unzureichender Offenlegung des methodischen Vorgehens nicht überprüft werden kann.

### *Marktforschung und Evaluationsforschung*

Die oben beschriebene Tendenz der Abwanderung angewandter Forschung aus den Universitäten ist mit Blick vor allem auf zwei Bereiche zu differenzieren, die auch an Universitäten spezialisiertes Profil bewahrt oder neu ausgebildet haben: die Marktforschung und die Evaluationsforschung.<sup>8</sup> Die Marktforschung ist an vielen Hochschulen durch die Einrichtung von Instituten und Lehrstühlen stabil etabliert, allerdings in der Regel nicht an sozialwissenschaftlichen, sondern meist an wirtschafts- oder betriebswirtschaftlichen Fakultäten/Fachbereichen. Sie ist mit ihrer Forschung auf ein praxisbezogenes Arbeitsfeld ausgerichtet, das seit Jahrzehnten kontinuierlich wächst und mit spezialisierter Ausbildung eine enorm gewachsene Nachfrage aus der Privatwirtschaft bedient, die auf diese Weise professionalisiertes Personal bekommen kann.<sup>9</sup>

Der Evaluationsforschung kommt bei dem mit der gesellschaftlichen Modernisierung und der politischen Demokratisierung verbundenen Postulat rationaler Politik ein besonderer Stellenwert zu. Rationalität erfordert nicht nur betriebliche Buchführung, sondern mit ähnlicher Logik auch auf gesichertem Wissen basierende Planung und Erfolgskontrolle möglichst umfassend in andern Handlungsbereichen, vor allem wenn es um politische Programme und den Einsatz öffentlicher Mittel geht. Evaluation dient nicht nur der Effizienzrechnung, sondern auch der Legitimitätssicherung politischer Instanzen und Einrichtungen: „Wenn diese öffentlichen Einrichtungen Evaluation nutzen, um zu belegen, dass sie ihre gesetzten Ziele erreichen (Effektivität), welche Wirkungen (auch nicht intendierte) ausgelöst wurden (Impact), wie sich das Verhältnis von Kosten zu Nutzen verhält (Effizienz) etc., dann kann damit die *Glaubwürdigkeit und Legitimität von Politik* gesteigert

---

8 Die ausgeprägt auf angewandte Forschung für lokale Kontexte orientierte Stadt- und Regionalsoziologie, die früher häufiger mit Lehrstühlen oder Instituten an Universitäten vertreten war, scheint an Präsenz und Sichtbarkeit verloren zu haben. Auch für das in der Psychologie im Vordergrund stehende Anwendungsgebiet der Arbeits- und Organisationspsychologie wurde schon von von Rosenstiel (2004) die Frage nach dem Anwendungsbezug gestellt.

9 In der Privatwirtschaft hat sich von 1990 bis 2010 allein in den beim ADM organisierten Instituten die Zahl der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von 5.000 auf ca. 16.000 erhöht; der jährliche Umsatz der Institute ist von ca. 5 auf deutlich über 20 Milliarden Euro angestiegen (nach Angaben des ADM Arbeitskreises Deutscher Markt- und Sozialforschungsinstitute e.V., heruntergeladen von <https://www.adm-ev.de/grafiken/> am 13.12.2014). Diese Zahlen erhöhen sich noch, rechnet man die in Unternehmen mit ähnlichen Aufgaben betrauten Einrichtungen hinzu.

werden“ (Stockmann & Meyer, 2014, S. 24). Die Entwicklungsgeschichte der Evaluation – von den USA ausgehend, dann von weiten Teilen der Welt übernommen – und ihre vielfältige methodische Weiterentwicklung und ihre rasant steigende Anwendung auf zunehmend mehr Gebiete im öffentlichen Sektor, bei non-profit- und zivilgesellschaftlichen Organisationen sowie in der Privatwirtschaft kann hier nicht diskutiert werden (vgl. Rossi, Lipsey & Freeman, 2004; Frey & Osterloh, 2006; Stockmann, 2006, 2007; Leeuw, 2010; Stockmann & Meyer, 2014). Man kann aber gewiss festhalten, dass die Evaluationsforschung das inzwischen sichtbarste und in ihrem Nutzen weithin anerkannte Tätigkeitsfeld angewandter Sozialforschung darstellt, weil sie eben in verschiedensten Anwendungsbereichen auf die Beobachtung, Analyse und Bewertung (im Hinblick auf Zielerreichung und festgelegte Bewertungskriterien) durchwegs konkreten Handelns angelegt ist. Viel spricht dafür, dass sie auch in Zukunft weltweit weiter wachsen wird (vgl. Stockmann, 2015; Meyer & Stockmann, 2015). Ihre adäquate Durchführung stellt sehr hohe Anforderungen, u. a. weil letztlich fast immer das notorisch schwierige Problem der kausalen Zurechnung von Wirkungen zu lösen ist und weil sehr oft auch mit strategischen, Ergebnis beeinflussenden Reaktionen der in der Evaluation Beobachteten zu rechnen ist.

In den USA wurden die Evaluationsforschung und ihre Methoden vorwiegend in den Universitäten entwickelt und werden dort und in einigen anderen Ländern auch heute noch in den Hochschulen weiterentwickelt. In Deutschland gilt dies nur eingeschränkt. In verschiedenen Disziplinen beteiligen sich zwar einzelne Hochschulwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler auch in Evaluationsvorhaben, aber nur in Saarbrücken ist es gelungen, mit der Gründung des Centrums für Evaluation (CEval) eine der Evaluationsforschung dedizierte Forschungs- und Lehrereinheit zu etablieren. Der Kontrast zur Marktforschung entbehrt nicht einer gewissen Ironie. Der primär der privaten Wirtschaft dienenden Marktforschung sind Lehr- und Forschungseinheiten in großer Zahl gewidmet. Bei der primär auf die Staatstätigkeit und Einrichtungen der öffentlichen Hand ausgerichteten Evaluationsforschung halten sich die verantwortlichen Instanzen vornehm zurück. Das mag mit einem in Deutschland im Vergleich zu anderen Ländern insgesamt geringen Evaluationseifer zusammenhängen (vgl. Speer, Jacob & Furubo, 2014). Bei den besonderen Anforderungen und dem großen mit Evaluation verbundenen gesellschaftlichen Lernpotenzial durch Evaluation ist wenig verständlich, dass gerade hier mit Ressourcen für eine von Auftraggebern unabhängige ständige Weiterentwicklung des Forschungspotenzials und einer darauf basierten Kapazität für die Ausbildung von Expertinnen und Experten in diesem Feld gespart wird. Ein auch nur cursorischer Blick auf die enorm anwachsende Literatur zu Theorie, Methoden und zur Entwicklung der Evaluationspraxis vor allem in den USA (vgl. Stufflebeam & Shinkfield, 2007; Patton, 2008; Urban & Trochim, 2009 und in diesen Arbeiten zitierte Literatur) macht den großen und dringenden Bedarf systematischer Forschung dazu auch hierzulande hinreichend deutlich. Umso höher sind die Verdienste der Saarbrücker Initiativen von Reinhard Stockmann einzuschätzen:



die Einrichtung und ständige Weiterentwicklung des Forschungszentrums, die Gründung und Leitung der Zeitschrift für Evaluation als produktives Medium der Forschungskommunikation und die Entwicklung eines Masterstudiengangs, mit dem ein äußerst wichtiger Beitrag zur Professionalisierung zukünftiger Akteure geschaffen ist. Zum Nutzen von Wissenschaft, Staat und Gesellschaft müssen alle Anstrengungen unternommen werden, dass diese erfolgreichen Initiativen eine langfristige stabile Zukunft haben und dass sie andernorts als Vorbild für ähnliche Aktivitäten dienen.

## 2. Zur Soziologie der Verwendung

Forschung kann belastbares Wissen schaffen. Ob und wie es in das Handeln einzelner Akteure, von Organisationen und politischen Instanzen eingeht, ist eine ganz andere Frage. Diese Frage, wie (sozial-)wissenschaftliches Wissen – und sei es in der Wahrnehmung der Forscherinnen und Forscher noch so anwendungsnah und praktisch relevant – in politischen, administrativen und beruflich professionellen Kontexten rezipiert und für das jeweilige Entscheiden und Handeln angewandt wird, ist bislang wenig geklärt, obgleich es eine seit langem gestellte Frage ist. Schon Merton hat 1949 „the need for an ‚applied social research on applied social research‘“ (zitiert nach Weiss & Bucuvalas, 1980a, S. 24) betont. Mit Bezug auf Lazarsfelds Bemühungen um eine „theory of use“ geht Holzner (1978) einen Schritt weiter und fordert eine „sociology of knowledge application“, in der es im Grunde um „a basic social science of applied social science“ (Weiss & Bucuvalas, 1980a, S. 25/26) geht, d. h. darum, mit den verfügbaren theoretischen und methodischen Mitteln der Sozialwissenschaften zu untersuchen, wie und über welche Prozesse und Mechanismen das von ihr erzeugte Wissen in der Praxis ankommt, verwandt wird und welche Wirkungen es zeitigt. In den USA wird besonders in der Evaluationsforschung ihre Verwendung selbst zum Gegenstand von Forschung gemacht (vgl. Cousins & Leithwood, 1986; Johnson et al., 2009).

In Deutschland wurden entsprechende Fragestellungen in dem von der DFG ab 1982 geförderten Forschungsprogramm ‚Verwendungszusammenhänge sozialwissenschaftlicher Ergebnisse‘ aufgegriffen, jedoch eher theoretisch-spekulativ als auf der Basis tragfähiger empirischer Forschung bearbeitet.<sup>10</sup> Danach ist die Thematik in Deutschland mehr oder weniger von der Forschungslandschaft verschwunden (zur jüngsten Entwicklung siehe am Ende des Beitrages), im deutlichen Gegen-

---

10 Diese Einschätzung ergibt sich zumindest aus einem Sammelwerk, in dem über die Ergebnisse einer Reihe von Projekten berichtet wird (Beck & Bonß, 1989). Auf belastbarer empirischer Basis steht am ehesten eine Inhaltsanalyse zur Rezeption von Ergebnissen der Bildungs- und Arbeitsmarktforschung in Bundestagsreden anlässlich der Verabschiedung und von Novellierungen des Arbeitsförderungsgesetzes (AFG) sowie eine Inhaltsanalyse von zu diesem Gesetz in Zeitschriften von betroffenen Ministerien und Interessenverbänden veröffentlichten Äußerungen (Weymann & Wingens, 1989).

satz zur Lage in den USA und in England. Einen guten Überblick zum damaligen amerikanischen Forschungsstand gibt Wingens (1988). Dort hatten schon in den 1970er Jahren Caplan und Kollegen eine große Zahl von Entscheiderinnen und Entscheidern in Bundesbehörden zur Nutzung sozialwissenschaftlicher Forschungsergebnisse befragt (vgl. Caplan, Morrison & Stambaugh, 1975). In zahlreichen späteren Arbeiten haben vor allem Peter Rossi und Carol Weiss das Forschungsfeld mit seiner großen Komplexität konzeptuell strukturiert. Seit einigen Jahren finanzieren in den USA private Stiftungen in großem Stil neue theoretisch und empirisch fundierte Forschung zur Verwendung sozialwissenschaftlicher Forschung.<sup>11</sup> Im Vereinigten Königreich hat die Frage der praktischen Verwendung von Forschung besonders seit der Blair-Administration zunehmend Gewicht bekommen, was auch in systematischer Forschung dazu zum Ausdruck kommt (zu einem informativen Überblick dazu vgl. Nutley, Davies & Walter, 2007 und dort zitierte Literatur).<sup>12</sup>

### *Nutzergruppen und Nutzungsarten*

Relativ umfassend lässt sich das Thema der Forschungsnutzung in die Frage kleiden, wer welche Forschungsergebnisse unter welchen Bedingungen wie verwendet, weshalb und mit welchen Folgen. Auf den ersten Blick wird klar, dass sich damit ein riesiges Feld öffnet. Schon beim ‚wer?‘ zeigt sich, dass die Konzentration auf politische Entscheider wie sie noch in Caplans ‚Two Communities-Theory‘ (vgl. Caplan, 1979, Caplan, Morrison & Stambaugh, 1975) mit dem Hinweis auf die Kluft zwischen der Welt der Wissenschaft und derjenigen der Politik-Entscheider im Vordergrund stand, viel zu eng ist. Die Konzentration auf Personen in hochrangigen politischen und administrativen Funktionen liegt zwar nahe, weil sie teilweise Entscheidungen von großer Tragweite treffen. Forschungsnutzung wird

11 U.a. die William. T. Grant Foundation zu Kindheit und Jugend (vgl. Tseng, 2012) und die Spencer-Foundation zu Nutzung von Daten für Verbesserungen im Bildungsreich (vgl. Goren, 2012)

12 Bezeichnend für den öffentlichen Druck, Nutzen der Forschung zu belegen sind die regelmäßig wiederkehrenden Research Assessment Exercises, von denen die Verteilung öffentlicher Mittel an die britischen Universitäten abhängt. Im jüngsten Verfahren geht mit einem Gewicht von 20% erstmals auch der Praxis-Impact der Forschung als gesondert gemessener Faktor in die Bewertung der Forschungsleistung ein. „‚Impact‘ is any effect, change or benefit to the economy, society, culture, public policy or services, health, the environment or quality of life, beyond academia“ (Higher Education Funding Council for England, 2014, S. 6). Gemessen wurde der Impact in aufwändigen Fallstudien unter Mitwirkung von Expertinnen und Experten aus der Praxis. Nach ersten Ergebnissen wird der so gemessene Impact der Forschung insgesamt hoch eingeschätzt, wobei die Sozialwissenschaften im mittleren Bereich der Rangliste der Disziplinen liegen. Was die Impact-Messungen aber genau aussagen, ist umstritten und wird allenfalls nach gründlicher Forschung zu klären sein.

damit dennoch offensichtlich unterschätzt. Allein im öffentlichen Bereich finden sich mehrere weitere (potenzielle) Nutzergruppen: etwa Akteure in mittleren, für die Umsetzung von Entscheidungen zuständigen Behörden oder in städtischen/kommunalen Verwaltungen und vor allem Praktikerinnen und Praktiker in den verschiedensten sozialen Dienstleistungsbereichen. Man denke an die Lehrkräfte, die verschiedenen in der Sozialen Arbeit tätigen Berufsgruppen oder an Programm- und Projektmanagerinnen und -manager. Von zunehmender Bedeutung sind Agenturen für Wissensvermittlung und Wissenstransfers, die nicht selber forschen, sondern gewissermaßen als Zwischenhändler in der Wissenschaft generiertes Wissen sammeln, ‚übersetzen‘, in Pakete sortieren und bündeln und in neuer Form veröffentlichen, an interessierte Stellen weitergeben oder verkaufen, beispielsweise Einrichtungen der politischen Bildung, öffentliche und private Stiftungen oder solche der politischen Parteien, Beratungsinstitute in den verschiedensten Sektoren und nicht zuletzt auch der Wissenschaftsjournalismus. Was dabei genau mit wissenschaftlichen Befunden geschieht, ist nicht auf einen Nenner zu bringen. Manchmal sind sie nicht wiederzuerkennen (vgl. Gollwitzer, Rothmund, Klimmt, Nauroth & Bender, 2014).

Mit der großen Heterogenität der Nutzergruppen mit ihren unterschiedlichen auf Wissen bezogenen Interessen, Möglichkeiten des Zugangs dazu und Fähigkeiten der Rezeption ist höchst wahrscheinlich eine ähnlich hohe Heterogenität in der Nutzung des Wissens verbunden. Hierzu hatten schon Caplan (1979) und vor allem Weiss & Bucuvalas (1980a, 1980b) Belege für hauptsächlich drei Typen von Verwendung beigebracht: Instrumentelle, konzeptuelle/aufklärende und legitimatorische/taktische. Auch neuere Versuche der Typisierung kommen vielfach auf diese Grundformen zurück, wenn auch Verfeinerungen und Ergänzungen<sup>13</sup> vorgeschlagen werden (vgl. Cousins & Leithwood, 1996; Johnson et al., 2009; Nutley, Davies & Walter, 2007). *Instrumentelle* Nutzung entspricht der Vorstellung, dass aus Forschungserkenntnissen abgeleitete Empfehlungen mehr oder weniger direkt in Politikentscheidungen oder Praxishandeln umgesetzt werden. Diese Vorstellung war eine Leitidee des sozialtechnologischen Politikverständnisses in den 1960er und 1970er Jahren. Es gibt durchaus Fälle solch direkter, auch erfolgreicher Umsetzung. Wenn Forscherinnen und Forscher aus verständlichen Gründen entsprechende Erwartungen auch haben mögen, so gehen sie doch oft nicht in Erfüllung, und wenn, dann eher nicht bei Entscheidungen großer Tragweite, sondern vornehmlich in Fällen begrenzter operativer Maßnahmen und kleinerer Schritte. Aus der Utilizationforschung im Evaluationsbereich ist bekannt, dass Evaluationsergebnisse primär im operativen Bereich für Steuerungskorrekturen

---

13 Klar über die analytische Frage, wie wissenschaftliches Wissen faktisch in der Praxis verwandt wird, gehen Ansätze in Teilen der Evaluationsforschung hinaus, in denen – der Aktionsforschung ähnlich – Wissen explizit mit dem Ziel „to have influence on social betterment“ (Henry & Mark, 2003) oder des „empowerment of Stakeholders“ (vgl. Fetterman & Wandersman, 2005) eingesetzt wird.

genutzt werden, beispielsweise durch Organisationslernen im Prozess der Evaluation selbst (vgl. Shulha & Cousins, 1997). Im großen politischen Geschäft wird oft dann gezielt und direkt auf wissenschaftliche Erkenntnisse Bezug genommen, wenn sie *legitimatorisch* oder *strategisch* eingesetzt werden können, um Entscheidungen und Maßnahmen zu begründen, die auch und vornehmlich aus anderen, politischen, Gründen ohnehin beabsichtigt sind oder auch schon vor Durchführung von Forschung getroffen wurden. Dies ist der Fall, bei dem die Anerkennung der Wissenschaft als unabhängige und der Sache und ‚Wahrheit‘ verpflichtete Instanz am ehesten Schaden nehmen kann, dann nämlich, wenn im politischen Streit der Eindruck entsteht, dass für jede Position eine willige Gutachterin bzw. ein williger Gutachterin gefunden werden kann. Es müsste nicht dahin kommen, wenn in sachlicher Auseinandersetzung das Für und Wider der Positionen offen argumentiert und anerkannt würde, dass eine Streitfrage wissenschaftlich (noch) nicht mit hinreichender Evidenz und Sicherheit entscheidbar ist.

Das größte Gewicht kommt wohl insbesondere in den Sozialwissenschaften der *aufklärenden, konzeptuellen* Nutzung zu. Wenn diese Einschätzung auch weithin geteilt wird, ist doch nur schwer fassbar, wie dies tatsächlich geschieht und wie und in welchem Grad wissenschaftliche Erkenntnis letztendlich auf verschlungenen Wegen in Handeln einfließt und zu verbesserter gesellschaftlicher Praxis beiträgt oder unerwünschten Entwicklungen vorzubeugen hilft. Was Weiss (1999) mit Bezug auf Evaluationsprojekte feststellt, gilt auch allgemein: „Enlightenment is the percolation of new information, ideas and perspectives into the arenas in which decisions are made. [...] Over time the ideas from evaluations seep into people’s consciousness and alter the way that issues are framed and alternatives designed [...] What once were taken-for-granted assumptions are now re-examined [...] The slow trickle of enlightenment is hard to see and harder still to identify as the product of evaluation. But the cumulative effect may be a major recasting of the policy agenda“ (Weiss, 1999, S. 471 f.). Aktuellstes Beispiel solch nicht planbaren, aber vielfach beobachtbaren Einsickerns wissenschaftlichen Wissens in gesellschaftliches Handeln ist das Urteil des Bundesverfassungsgerichtes zum Erbschaftssteuer- und Schenkungssteuergesetz, in dessen Begründung an verschiedenen Stellen Hinweise auf Studien und Gutachten zur Entwicklung der Vermögensungleichheit eingehen.<sup>14</sup> Für Forscherinnen und Forscher gewiss willkommen ist der Befund, dass solch eher beiläufige Nutzung von Erkenntnissen der Wissenschaft umso wahrscheinlicher ist, je höher die wahrgenommene wissenschaftliche Qualität der Forschung ist, wobei das Qualitätskriterium besonderes Gewicht bekommt, wenn der wissenschaftliche Befund bei potenziellen Nutzerinnen und Nutzern eine Revision vorhandener Überzeugungen erfordert, was zugleich die Wahrscheinlichkeit der Nutzung befördert (vgl. Weiss & Bucuvalas, 1980b).

---

14 Bundesverfassungsgericht (2014), u. a. Absätze 245 ff. und insbesondere in der abweichenden Meinung der Richter Gaier und Massing und der Richterin Baer.

In diesem Modus der Aufklärung zustande kommende Nutzung heißt gerade nicht, dass Erkenntnisse eins zu eins umgesetzt werden. Akteure nutzen Wissen unterschiedlicher Art und aus verschiedenen Quellen, und Entscheidungen und Handeln sind nicht allein durch Wissen beeinflusst. Das gilt zumal für Akteure in politischen Funktionen. Sie agieren in einem System, in dem die Währung Macht und ein Ziel der Erhalt dieser sind. Sie haben persönliche und politische Überzeugungen und Interessen und nutzen Wissen, das sie selbst in Erfahrung und Praxis gesammelt haben. In Demokratien sind sie von Klientelen mit der Erwartung gewählt, dass sie ihre Überzeugungen und Interessen vertreten. Wissenschaft muss sich dann, wie es Prewitt, Schwandt & Straf (2012, S. 4) realistisch formulieren, mit der Rolle eines mehr oder weniger prägenden Mosaiksteins im politischen Prozess abfinden: „Policy [...] evolves from a many faceted social process involving multiple actors engaged in assembling, interpreting, and debating what evidence is relevant to the policy choice at hand, and then perhaps, using that evidence to claim that a particular policy choice is better than its alternatives“. Mit anderen Worten: Realistisch im politischen Prozess ist wahrscheinlich vielfach eine *mélange* zwischen konzeptuell/aufklärender und legitimatorisch/strategischer Verwendung. Damit ist nicht impliziert, dass wissenschaftliches Wissen den besonderen eingangs beschriebenen Status verliert. Die Bedeutung des mehr oder weniger schnellen und unterschiedlich wirkungsvollen, wenn oft auch nur selektiven Einsickerns wissenschaftlicher Erkenntnisse in den politischen Prozess und die öffentlichen Situations- und Problemdeutungen sollte nicht unterschätzt werden. Beispiele aus jüngster Zeit, die leicht vermehrt werden könnten, sind die Bereitstellung vermehrter öffentlicher Mittel für qualitativ gute familienergänzende Betreuung und Förderung von Kleinkindern, der Ausbau der sprachlichen Förderung von Migrantinnen und Migranten, insbesondere auch im frühen Kindesalter oder genereller der Versuch der Umdefinition der Zuwanderung von einer vor allem belastenden zu einer für die (ökonomische) Zukunft des Landes förderlichen und deshalb durch Maßnahmen zur Integration zu unterstützenden Entwicklung (wenn auch umstritten bleibt, wie das im Einzelnen geschehen soll).

### *Was kann die Wissenschaft selbst tun?*

Die Frage stellt sich natürlich, was die Wissenschaft selbst tun kann, damit ihre Erkenntnisse in diesen Prozessen mit möglichst hohem Gewicht möglichst unverfälscht eingehen. Am intensivsten ist dieser Punkt im Bereich der Evaluationsforschung mit inzwischen einer größeren Zahl von Studien zu der Frage untersucht, wie Charakteristiken von Evaluationsstudien und ihrer Durchführung die Nutzung ihrer Ergebnisse beeinflussen (zu Metaanalysen dazu siehe Cousins & Leithwood, 1986; Johnson et al., 2009). Einen Überblick zu praktischen Folgerungen für Evaluationen geben Stockmann & Meyer (2014, S. 191 ff.). Stockmann und Meyer müssen aber zugleich einen gravierenden Mangel solcher Studien und

fehlende Differenzierung in der Operationalisierung von Nutzen feststellen. Und in einer methodenkritischen Analyse solcher Studien kommen Brandon & Sing (2009, S. 135) zum Ergebnis, dass „the findings of the studies examined here do not as a whole have sufficient scientific credibility“. Die Frage stellt sich aber genereller, umso mehr als Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler – besonders in der Grundlagenforschung – es zwar gerne sehen, wenn ihre Erkenntnisse in Politikdiskursen oder Praxishandeln Eingang finden, aber sich letztlich doch wenig darum kümmern, ob und wie dies geschieht. Eine Grundvoraussetzung, über die nicht zu diskutieren ist, ist Forschung bester Qualität. Alles andere untergräbt die Glaubwürdigkeit und vermindert die Chancen, dass die Stimme der Wissenschaft gehört wird. Aber selbst bei bester Qualität gibt es gerade bei der oben beschriebenen Spezialisierung der Forschung das praktische Problem der Übersicht über die Vielzahl der für ein Praxisproblem relevanten wissenschaftlichen Befunde und das grundsätzliche Problem der Vorläufigkeit der Erkenntnis. Als ein Versuch zur Verringerung dieser Probleme hat sich nach dem Vorbild in der Medizin auch in einzelnen Bereichen der Sozialwissenschaften das neue Arbeitsgebiet der Metaanalysen herausgebildet, vor allem in den USA und im Vereinigten Königreich. Dort ist im Zuge der früh begonnenen und intensiv verfolgten Praxis der systematischen Evaluation von politischen Programmen einerseits eine kaum überschaubare Flut von Forschungsbefunden zustande gekommen. Andererseits verfolg(t)en verschiedene Regierungen auch in neuerer Zeit eine ausgeprägte sozialtechnologische Pragmatik, so die Blair-Regierungen (1997–2007) nach dem Motto „what matters is what works“ (zitiert nach Nutley, Davies & Walter, 2007, S. 10) oder die Obama-Administration mit der Forderung nach „evidence based decisions about what works and what doesn’t“ (im Obama-Haushalt 2011, zitiert nach Stockmann & Meyer, 2014, S. 34). In diesem Kontext haben sich Organisationen herausgebildet, die Studienergebnisse systematisch sammeln und nach standardisierten Regeln Metaanalysen erstellen und verfügbar machen.<sup>15</sup> In solchen Metaanalysen geht es in der Regel bekanntlich darum, die durchschnittliche Stärke des Effektes zu ermitteln, mit der in verschiedenen (möglichst) vergleichbaren Primärstudien ein interessierender Einflussfaktor auf ein interessierendes Outcome wirkt und festzustellen, wie die Effektstärke von Studie zu Studie variiert. Das erleichtert gewiss einen schnellen Überblick darüber, was zu wirken scheint und was nicht wirkt. Die inhaltlichen und methodischen Probleme, die in den Verfahren stecken, sind aber nicht zu übersehen (vgl. Pant, 2014; Beelmann, 2014). Gerade für wissenschaftliche

---

15 Für die diesbezüglich paradigmatisch wirkende Medizin siehe die Cochrane Collaboration in den USA bzw. das kooperierende deutsche Zentrum: <http://www.cochrane.de/de/willkommen-auf-unseren-webseiten>; für entsprechende Aktivitäten in den Sozialwissenschaften in den USA die Campbell Collaboration, die systematische Reviews of the Effects of Social Interventions in Crime & Justice, Education, International Development, and Social Welfare erstellt: <http://www.campbellcollaboration.org/>; zu weiteren Initiativen siehe die Übersicht in Nutley, Davies & Walter, 2007, S. 17 f.